

KIRCHE

2/11 ■ weltweit

Sofie, 7 Jahre, findet:

Mach mus Teilen



wilst du
kürscheh



TEILEN IN EINER GLOBALISIERTEN WELT

Das Motto im 175. Jubiläumsjahr des Leipziger Missionswerkes lautet: „Mission: teilen verbindet“. Was bedeutet „teilen“ im globalen Maßstab? Welche Güter teilen wir? Wo werden andere unfreiwillig zum Teilen gezwungen? Wie würde ein gerechtes Teilen aussehen?

„Wo dein Schatz ist, da wird auch dein Herz sein“

Die Bischöfin der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland Ilse Junkermann fragt in ihrer Meditation: „Wie sehr ist das Leben auf Güter- und Warenproduktion sowie -konsum ausgerichtet, ja, ganz von dort her bewertet?!“

Liebe Leserinnen und Leser,

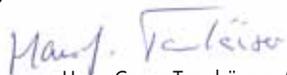
der große kirchliche Höhepunkt dieses Jahres ist der 33. Deutsche Evangelische Kirchentag unter dem Thema „... da wird auch dein Herz sein“ in Dresden. Die Anfänge unseres Missionswerkes liegen ebenfalls in Dresden und so haben diese Stadt und auch dieser Kirchentag für uns eine ganz besondere Bedeutung. Mit unserem Jubiläumsmotto „Mission: teilen verbindet“ knüpfen wir nahtlos an das Kirchentagsthema an. Denn überall dort, wo unser Herz schlägt und wo wir voll bei der Sache sind, dort fällt auch das Aufeinanderzugehen und Teilen nicht schwer. Schon seit Ende April praktizieren wir täglich, was Teilen heißt. Angefangen von gemeinsamen Mahlzeiten, gemeinsamen Andachten und Gottesdiensten bis hin zu vielen gemeinsamen Erfahrungen, Gesprächen und Aktionen, verbindet uns nun die gemeinsam verbrachte Zeit auf das Herzlichste. Ich meine die Begegnung mit unseren Gästen aus Übersee, die im Rahmen des Programms „Mission to the North“ zu uns gekommen sind. Gahanema Siniwin aus Papua-Neuguinea, Joice Esther aus Indien und Pfarrerin Joyceline Njama aus Tansania sind gespannt auf alle Begegnungen, die sie im Lande Luthers machen werden.

„Da wird auch dein Herz sein“ – dafür steht auch einer unserer Missionare, der in diesen Tagen wieder nach Deutschland zurückgekehrt ist, nachdem er über 20 Jahre das Leben der Menschen und Gemeinden in Papua-Neuguinea geteilt hat: Pfarrer Rolf Strobelt.

Was die Gründer unseres Werkes schon vor vielen Jahrzehnten wussten, bewahrheitet sich für alle sichtbar in der Gegenwart des 21. Jahrhunderts: Wir alle leben in der einen Welt und deshalb gibt es auch nur den einen Christus für alle Hautfarben und Kulturen. Menschliche Nöte und Verstrickungen gibt es überall auf der Welt, genauso wie weder atomare Strahlung, noch schädliches CO₂ vor den Ländergrenzen Halt machen. Deshalb ist es folgerichtig, dass auch die befreiende und korrigierende Botschaft der Bibel nicht an die Grenzen einzelner Länder und Kontinente gebunden ist, sondern überall dort Gehör findet, wo Menschen für die eine Welt beten und arbeiten. Lesen Sie dazu in diesem Heft auch den Grundsatzartikel von Annette Berger „Wohlstand durch Teilen?“.

Es grüßt Sie in herzlicher Verbundenheit

Ihr



Hans-Georg Tannhäuser, Amtierender Direktor



Inhalt

- 2 Editorial
- 3 BISCHÖFIN ILSE JUNKERMANN
[Meditation](#)
- 4 ANNETTE BERGER
[Wohlstand durch Teilen?](#)
Gemeingüter in einer globalisierten Welt
- 8 PFARRER I.R. DR. HUGALD GRAFE
[Die Leipziger Mission](#)
Ein geschichtlicher Abriss – Teil 2
- 10 ANNA JOCHUM
[Teilen schenkt Gewinn und Perspektive](#)
Das Kleinkredit-Projekt der Iringa-Diözese in Tansania
- 11 SUSANN KÜSTER
[Der Tee von „Babu Loliondo“](#)
Ganz Tansania spricht von den Wunderheilungen im Norden
- 12 FÜRBITTE konkret
- 14 DR. DR. ROLAND SEIB
[Bergbau in Papua-Neuguinea](#)
Hoffnungen und Schattenseiten des Rohstoffbooms
- 16 JASMIN EPPERT
[Zwischen Armut und Reichtum](#)
Wer profitiert von Indiens wirtschaftlichem Aufschwung?
- 18 PFARRER CHRISTIAN SAMRAJ
[Jubiläumsprojekt – Teil 2](#)
Kirchenbauprojekt in Thaneerkulam (Thiruvallur-Gemeinde)
- 19 Nachruf Prof. Dr. Christoph Michael Haufe
- 20 Nachrichten
- 22 Geburtstage, Nachrufe, Impressum
- 23 Termine
- 24 Vierteljahresprojekt

2009 riefen der Eine Welt e.V. Leipzig und andere Vereine zu einem Malwettbewerb zum Thema der weltweiten Gerechtigkeit auf. Unserem Titelbild liegt eines von drei prämierten Plakatmotiven zugrunde.

→ www.fair-gerecht.de

Meditation

Von Bischöfin Ilse Junkermann, Evangelische Kirche in Mitteldeutschland

Wo dein Schatz ist, da wird auch dein Herz sein.

Monatsspruch Juli 2011: Matthäus 6,21

Schön, dass das Motto des 33. Deutschen Evangelischen Kirchentags vom Juni in den Juli hinüberklingt. Nicht oft genug kann uns die Erinnerungsfrage nach „unserem Schatz“ gut tun.

Denn es geht um Grundlegendes.

Herz, das ist in der Bibel das Lebenszentrum des Menschen. Alles, was ein Mensch wahrnimmt und verarbeitet, denkt und vorausdenkt, fühlt und erinnert, zweifelt und hofft, alles dies findet nach biblischer Vorstellung im Herzen des Menschen statt. Dass Kopf und Herz getrennt sind, dass Verstand und Gefühl gar auseinander gehen, das ist eine ganz unbiblische Vorstellung. Man könnte also auch einfach so übersetzen: Wo dein Schatz ist, da wirst auch Du sein.

Jesus hat hier in der Bergpredigt die Anziehungskraft vor allem der materiellen Güter vor Augen.

Wenn wir „mit dem Herzen“ in die nahe und ferne Welt sehen, sehen wir ganz klar, woran die Herzen hängen. Wie viele Güter und Waren werden in den Kaufhäusern und in den Wohnhäusern angehäuft? Wie sehr ist das Leben auf Güter- und Warenproduktion sowie -konsum ausgerichtet, ja, ganz von dort her bewertet?!

„Adam, wo bist Du“ – so hatte Gott im Paradies seinen Erdling gerufen. So hat er nach ihm gerufen, dabei wohl wissend, dass dieser sich versteckt hat. Denn sein Herz, sein ganzes Wesen war zusammen mit dem seiner Frau abgeirrt vom Schöpfer und seinem Gebot. Deshalb darf Jeremia die große Hoffnung einer wieder ungetrübten Beziehung und Gemeinschaft zwischen Gott und Menschen verkündigen, die dadurch wieder hergestellt wird, dass Gott den Menschen seine Gebote und seine Weisung für das Leben in ihr Herz schreibt (Jeremia 31,33). Paulus nimmt diesen Gedanken auf, wenn er im Römerbrief davon ausgeht, dass auch die Heiden in ihrem Herzen die Gebote Gottes kennen (Römer 2,15).

Aus diesem Zusammenhang können wir leicht erkennen, um was es Jesus bei der Herzensfrage geht:

um eine gerechte Gemeinschaft zwischen Gott und den Menschen. Um eine Gemeinschaft, die in dem Sinn gerecht ist, dass jeder sein Recht bekommt – und der Mensch eben nicht wie Gott sein will und meint, er könne alles beherrschen, was er

selbst schaffen kann. Wir sehen: Eben dies können die Menschen nicht. Weder können sie einen entfesselten Finanzmarkt beherrschen noch die mit „Restrisiko“ behaftete Atomtechnologie. Wenn der Mensch meint, sich an Gottes Stelle setzen zu können mit seinen Allmachtswünschen, dann richtet er riesige Zerstörungen als Kehrseiten seiner „erfolgreichen“ Taten und Techniken an.

Und es geht bei dieser Herzensfrage ebenso um die gerechte Gemeinschaft zwischen den Menschen. Ja, Gott hängt die Gemeinschaft mit ihm an die zwischen den Menschen. Und auch hier können wir vor unserer Haustür und weltweit sehen, wie ein Handeln, das allein auf den eigenen Nutzen gerichtet ist, zu himmelschreiendem Unrecht führt. Ich denke an die Klimakatastrophe, die ausgerechnet die Länder (bisher weitgehend) verschont, die in besonders hohem Maß durch ihren riesigen Energiehunger (ein großer „Herzesschatz“ heute, Energie) zu ihr beitragen, wenn nicht gar sie überhaupt erst verursachen.

Jesus wirbt für die Herzensbindung an Gott. Bei ihm ist mein Herz, bin ich geborgen. Mein Herz kann weit werden – für mich und die, denen ich zur Nächsten werden kann. ■



Bischöfin Ilse Junkermann besuchte 2010 das erste Mal die tansanische Partnerkirche.

Wohlstand durch Teilen?

Gemeingüter in einer globalisierten Welt

Das Thema „Teilen“ ist im Weltmaßstab sehr ambivalent. Auf der einen Seite werden Menschen zum Teilen ihrer Reichtümer gezwungen, auf der anderen Seite wird ihnen die Teilhabe an Gemeingütern verwehrt. Annette Berger erläutert, warum eine „Ökonomie des Teilens“ notwendig ist, und wie sie realisiert werden kann.

Von Annette Berger, Studienleiterin für entwicklungspolitische Bildungsarbeit, Evangelische Akademie Wittenberg

Geteilte Zeit ist doppelte Zeit.

Sicher erinnern sich viele von Ihnen noch an MOMO. Das Mädchen aus dem gleichnamigen Roman von Michael Ende, das so gut zuhören kann und ihre Zeit gern mit anderen teilt. Denn Teilen macht reicher.

MOMO stellt sich tapfer den grauen Herren ent-

wohnen, das Wasser, die Wälder, Rohstoffe, die Luft zum Atmen bis zur Atmosphäre. Alle diese materiellen Güter brauchen wir zum Überleben.

Kulturelle Güter hingegen sind notwendig für alles kreative Tun, für Erfinderreichtum, Komposition und Entdeckungen. Auch die Sprache nutzen wir gemeinsam, das Wissen unserer Vorfahren, Kreati-

An allem Unfug, der passiert, sind nicht etwa nur die schuld, die ihn tun, sondern auch die, die ihn nicht verhindern.

Erich Kästner

gegen, die die Zeit der Menschen stehlen, um daraus ihre lebenswichtigen Stundenblumen herzustellen. MOMO möchte diese Stundenblumen zurückgewinnen. Sie möchte die ZEIT wiederhaben. Denn die Lebensqualität aller leidet, wenn die Menschen keine Zeit mehr miteinander teilen. MOMO holt die Zeit zurück. Nicht für sich, sondern für alle.

Zeit steht uns allen zur Verfügung. In dem Moment, in dem wir das Licht der Welt erblicken, wird uns Zeit geschenkt. Lebenszeit. Zeit, die wir füllen, die wir gestalten, die wir teilen können.

Wir alle profitieren von Zeiten, die Begegnungen ermöglichen. Zeit ist eine Gabe der Natur, ein soziales Gut, das von Gemeinschaften selbst gepflegt wird. Aber auch ein Gut, das den Schutz des Staates braucht. Staatlicherseits sind zum Beispiel die Arbeitszeiten geregelt, ebenso Zeiten für Feiertage oder die Sonntagsruhe.

Zu den sozialen Gütern gehören neben der Zeit auch soziale Räume zur Begegnung, wie öffentliche Plätze, Parks, Jugendclubs, Spielplätze, aber auch Mitbestimmung in Vereinen und Gremien und soziale Netzwerke.

Soziale Güter sind wir gern und schnell bereit zu teilen. Was aber ist mit all den anderen Gütern, die wir ebenso nutzen und die für unser Leben schon so selbstverständlich geworden sind?

Das ist die uns umgebende Natur in ihrer ganzen Vielfalt zum Beispiel, die Erde und alle, die darauf

viät, Geist und Geschick. Der digitale Raum ist ein relativ junges Gut, das wir alle nutzen. Heute scheint die virtuelle Welt unabdingbar für unsere Kommunikation weltweit.

All diese „Dinge“, die von Menschen gemeinsam genutzt werden, sind das innere Gerüst unserer Weltgesellschaft. Gemeinsames Nutzen setzt aber das Abgeben, das Teilen voraus. Wenn all diese Dinge eigentlich für uns alle da sind, warum stehen sie uns dann nicht zur Verfügung? Was sollen wir teilen, was nicht?

Unter Geschwistern oder im Sandkasten wird lange bereitwillig geteilt. Doch wenn Kinder das Wort „meins“ in ihren Wortschatz aufnehmen, ist Teilen plötzlich gar nicht mehr so selbstverständlich. Und Teilen im Weltmaßstab ist alles andere als selbstverständlich!

Teilhabe

„Wir teilen Wasser und Brot, wir teilen Trauer und Not, wir teilen Freude und Glück, wir teilen das beste Stück ...“, heißt es in einem Lied. In vielen Regionen der Welt sind gemeinsam genutzte Ressourcen noch immer selbstverständlicher Teil der Gemeinschaften. Die Mapuche beispielsweise, eine indigene Gemeinschaft im Süden Chiles, haben für den nativen Wald, den ihre Gemeinschaft über Jahrhunderte genutzt hat, eine gemeinsam festgelegte Regel: Jeder nimmt nur so



viel, dass der Wald nicht krank wird, und fragt immer um Erlaubnis, ihn nutzen zu dürfen.

Aus den vorhandenen Ressourcen, die von einer Gemeinschaft genutzt werden, und den Regeln und Normen, die sie sich selbst geben, entstehen Gemeingüter. Es gibt also drei Grundbausteine: Ressourcen + Menschen + Regeln. Teilhabe wird erst möglich, wenn durch gemeinsames Tun auch der Lebensraum mit gestaltet werden kann.

Schranken und Zäune

Längst gehören die Reichtümer dieser Welt aber nicht mehr allen. Sie gehen den Gesellschaften immer mehr verloren. Durch Privatisierung, Patente und unbezahlbare Preise bleibt vielen der Zugang zu lebenswichtigen Ressourcen verschlossen.

Gemeingüter können den Zugang zu lebenswichtigen unentgeltlichen Ressourcen sichern. Gerade jene, die sich eine Beteiligung am Markt nicht leisten können, brauchen den freien Zugang zu den Dingen, die das Leben sichern.

Stellen wir uns einmal vor, die Sprache wäre ein Privatbesitz und jeder müsste für seine Nutzung zahlen. Wer Geld hat, könnte reden, schwatzen, telefonieren, sich austauschen. Wer keines hat, müsste stumm bleiben. Unvorstellbar. Und doch ist die Sprache ein ebenso wichtiges Kulturgut, das uns allen zur Verfügung gestellt wurde, wie zum Beispiel das Wissen unserer Vorfahren. Doch die Nutzung vorhandenen Wissens wird mehr und mehr eingeschränkt.

So hat beispielsweise der bekannte Entertainer Salvatore Phillip (Sonny) Bono vor einem US-Gericht erstritten, dass das Urheberrecht um 20 weitere Jahre verlängert wird. Durch das sogenannte „Micky Maus-Schutzgesetz“ sind nun die meisten geistigen Werke für 70 Jahre geschützt. Doch hat nicht Sonny Bono die uralten Geschichten, Märchen und Sagen genutzt und zu neuem Leben erweckt? Mit der Nutzung des gemeinsamen kulturellen Erbes hat er viel Geld verdient. Entsteht daraus nicht auch eine Verpflichtung gegenüber der Allgemeinheit, etwas zurückzugeben? Unsere Gesellschaften schöpfen aus dem kulturellen Erbe, aus Bildern, Gedichten, Texten, Fotos, Musik. Neue Kultur kann nur aus dem Alten

und im Wissen um das bereits Geschöpfte entstehen.

Noch viel deutlicher wird es, wenn wir uns den globalen Schranken widmen. An drei unterschiedlichen Tatorten soll dies deutlich gemacht werden:

Tatort Meer

„Wenn Fischer zu Piraten werden, ist das Militär schnell zur Stelle; wenn Piratenfischer aus dem Norden die Fischgründe der Länder des Südens plündern, greift das Militär nicht ein.“

INKOTA-Brief Nr. 154/2010

Der Fischfang mit kleinen Fischerbooten lohnt sich nicht mehr. Die Fischbestände sind vielerorts durch die Schleppnetze der großen Trailer so weit reduziert, dass ihr Fortbestand in Gefahr gerät. Die Fischer verlieren ihre Arbeit, der Naturraum Küste geht verloren. Antibiotika aus der Fischzucht belasten die Böden. Soziale Spannungen nehmen zu. Viele Fischer fliehen, da ihnen ihre Lebensgrundlage entzogen wurde.

Doch die Industrienationen sichern ihre Grenzen gegen die Flüchtlingsströme, die sie selbst verursacht haben. Um die verbliebenen Fischbestände in großer Tiefe streiten sich internationale Konzerne.

Dies ist kein futuristisches Horrorszenario. Es ist Realität. Jetzt und heute. Für die gemeinsame Ressource Meer konnten bisher keine gemeinsamen Regeln und Normen gefunden werden, um allen Menschen eine Teilhabe an dem Gemeingut zu sichern.

Tatort Land

„Selbst eine ganze Gesellschaft, eine Nation, ja alle gleichzeitigen Gesellschaften zusammengenommen, sind nicht Eigentümer der Erde. Sie sind nur ihre Besitzer, ihre Nutznießer, und haben sie als boni patres familias (gute Familienväter) den nachfolgenden Generationen verbesert zu hinterlassen.“

Karl Marx, „Das Kapital“, Band 3

In den vergangenen Jahren hat eine regelrechte Jagd auf Ackerland und Weiden eingesetzt. Die neue Landnahme (englisch: *land grabbing*) ist nicht wirk-

lich neu. Bereits während der Kolonialzeit haben sich die Länder des Nordens in ihren Kolonien Land angeeignet. Oft unrechtmäßig, mit militärischer Gewalt oder falschen Versprechungen.

Diese neue Landnahme nimmt ungeahnte Ausmaße an. Da es keine eindeutigen Zahlen gibt, muss man sich mit Schätzungen zufriedengeben: Bis zu 50 Millionen Hektar Land sollen im globalen Süden verkauft oder verpachtet worden sein. Regierungen asiatischer Schwellenländer und arabischer Golfstaaten, aber auch China vermitteln die Geschäfte an Investoren. Sie lassen Lebensmittel für den eigenen Bedarf produzieren. Zielregionen sind gerade die ärmsten Länder wie Äthiopien, Sudan, Kambodscha und Mosambik. Offizielle Entwicklungsorganisationen sprechen von einer win-win-Situation.

Doch die Bauern auf dem Land sind die eigentlichen Leidtragenden: Die Verhandlungen werden oft hinter ihrem Rücken geführt. Sie werden ohne ihr Wissen um ihr Land gebracht. Damit kann sich die Bevölkerung nicht mehr selbst ernähren, Hungersnöte, Flucht und Landkonflikte sind die Folge.

Ein fundamentales Menschenrecht wird hier missachtet: das Recht darauf, sich selbst ernähren zu können. Die gemeinsam gefundene Regel der Menschenrechte wird zwar auf dem Papier anerkannt, in der realen Politik werden aber keine Gesetze geschaffen, die den Missbrauch verhindern. Allein die vorhandene Ressource Land und die gültigen Regeln und Normen reichen also nicht aus. Es braucht auch die Gemeinschaften, die sich dieser Regeln annehmen und die Einhaltung erstreiten. Erst dann wird das Land wieder für alle nutzbar.

Tatort Urwald

„Unsere geistige Umwelt ist ein Gemeingut wie die Luft und das Wasser. Wir müssen sie vor missliebigen Zugriff schützen.“

Kalle Lasn

Zahlreiche indigene Völker verfügen über ein reichhaltiges Wissen über die Wirkstoffe ihrer Pflanzenwelt. Dieses Wissen ist Gemeingut; es wurde von Generation zu Generation weitergegeben und war für alle zugänglich. Regeln des Umgangs haben sich die Gemeinschaften selbst gegeben. Zum Beispiel, dass nur ein Schamane halluzinogene Pflanzen verwenden darf, weil er es allein versteht, sie zum Nutzen aller einzusetzen.

Transnationale Konzerne haben dieses „Gold der Gene“ für sich entdeckt und versuchen, Patente auf Pflanzengene und Wirkstoffe zu erhalten. Sie nutzen



Auch in Tansania bewirtschaften ausländische Investoren riesige Plantagen unter anderem mit Sisal. Ein Gewinn für alle Beteiligten?

dabei das Wissen der indigenen Völker. Bezahlt werden diese dafür aber nicht. Oft ist sogar das Gegenteil der Fall: Sie dürfen ihre eigenen Pflanzenwirkstoffe dort nicht mehr kommerziell nutzen, wo das Patent gilt. Bei steigender Nachfrage und einer folgenden Übernutzung steht ihnen ihre Pflanze gar nicht mehr zur Verfügung. Sie verschwindet und damit auch die Artenvielfalt sowie das Wissen über ihre Wirkung.

Diese unrechtmäßige Aneignung von traditionellem Wissen wird Biopiraterie genannt. Seit langem setzen sich Betroffene dagegen zur Wehr. Aber die Industriestaaten verzögern eine Einigung. Zudem sind die Verhandlungen auf drei internationale Gremien verteilt: die Weltorganisation für geistiges Eigentum WIPO, die Welthandelsorganisation WTO und die Biodiversitätskonvention, so dass die Verhandlungen unübersichtlich und schwer nachvollziehbar sind. Eine Lösung wurde bisher in keinem internationalen Gremium erzielt.

Eine Ökonomie des Teilens

Diese drei Beispiele zeigen die Komplexität, der wir heute im Zuge der nicht mehr rückgängig zu machen Globalisierung ausgesetzt sind. Was an einem Ort der Welt geschieht, hat immer auch Auswirkungen auf den Rest der Welt. Wir befinden uns mittendrin in dieser Weltgesellschaft. Die guten Auswirkungen nehmen wir gern hin, die schlechten verdrängen wir lieber. Denn da, wo die Auswirkungen undurchschaubar werden, reagieren wir eher mit Resignation. Wir verlieren den Glauben an ein funktionierendes Regel-

werk, an die Politik, die steuern will und kann.

Doch all diese Entwicklungen sind kein „blindes Schicksal“. Es sind ökonomische und politische Prozesse, die von Menschen gesteuert werden. Alle Entscheidungen über diese Prozesse treffen Menschen.

Warum gelingt dann aber das Teilen – das unter Geschwistern oder im Sandkasten noch so selbstverständlich war – nicht auch im Weltmaßstab? Wie kommt es, dass sich gerade in so reichen und satten Gesellschaften ein schrankenloser Egoismus breit macht, den die Bankenwerbung dankbar durch den Werbeslogan „Unterm Strich zähl ich“ annimmt und unterstützt?

Das Fundament für ein gelungenes Zusammenleben von Gemeinschaften ist die Anerkennung der gleichen Würde aller Menschen. Dass die Güter der Erde für alle da sind, ist nicht nur im Christentum eine ethische Grundüberzeugung.

Im deutschen Grundgesetz ist die sogenannte Sozialpflichtigkeit des Eigentums verankert: Wenn gerechterweise jedem das zum Leben Notwendige zusteht, dann kann Privateigentum nicht absolut und uneingeschränkt gelten. Doch wie gelingt eine Kooperation, die die Würde aller Menschen achtet?

Die realpolitischen Verhältnisse im „Globalen Dorf“ zwingen uns zur Kritik. Die materielle Lebensgrundlage, aber auch die Beteiligungschancen für alle sind nicht gewährleistet, obgleich die Möglichkeiten dafür weltweit besser denn je sind.

Die Gemeingüterforschung hat eine Antwort auf diese Frage: Teilen gelingt dort am besten, wo man sich kennt. Gruppen, die regelmäßig kommunizieren, sind in der Lage, die Ressourcen anders zu bewirtschaften, Regeln für die Nutzung ihrer Gemeingüter zu finden und Überschüsse zu teilen.

Hingegen tendieren Menschen zu Egoismus und Übernutzung der Ressourcen, wenn sie kein Gegenüber haben, das sie kennen und schätzen. Abschottung und Ausgrenzung des Unbekannten. In uns selbst erkennen wir diese Tendenzen wieder.

Es ist ein Dilemma. Teilen im Weltmaßstab ist schwer. Aber es gibt Auswege. Einige Vorschläge sollen hier zum Abschluss genannt werden.

- Ressourcen, die sich durch den Gebrauch verschlechtern oder mindern wie Wasser, fossile Brennstoffe oder Wald, brauchen internationale Zugangsbeschränkungen. Hier muss limitiert werden, also Schranken und Grenzen müssen gemeinsam ausgehandelt werden. Hingegen brauchen Dinge, die sich durch die Nutzung mehren und an Vielfalt gewinnen, wie

die Sprache, das Wissen, die Traditionen, einen freien Zugang (wie beispielsweise *Open Access* oder *Copy left*), um sich zu entfalten. Hier müssen Schranken eingerissen, Patente aufgehoben und Zugänge für alle ermöglicht werden. Diese Dinge mehren sich nur durch Teilen.

- Besondere Erfahrungen und Verdienste müssen berücksichtigt werden. Indigenen Gemeinschaften müssen gesonderte Nutzungsrechte ihrer Urwälder zustehen, die sie als Gemeingut über Generationen erhalten haben.
- Der Dorfbrunnen erfordert andere Regularien als der globale Wasserhaushalt. Die wenigen globalen Gemeingüter wie das Klima, die Atmosphäre oder die Ozeane brauchen unseren besonderen Schutz. Internationale Einigung darüber zu erzielen, ist ungleich schwerer als in der Dorfgemeinschaft. Aber es ist unabdingbar für den Erhalt unserer Erde.
- Öffentliche Güter brauchen eine starke Kontrolle des Staates. Gemeingüter brauchen hingegen mündige Bürger, die ihr Leben in die eigene Hand nehmen. Das entlässt den Staat nicht aus seiner Verantwortung. Im Gegenteil. Der Staat muss den Schutz der Gemeingüter garantieren und für die Gemeinschaften die Rechte an den Gemeingütern gegenüber dem Markt sichern.

Eine Ökonomie des Teilens kann dann entstehen, wenn der Zugang zu den Ressourcen frei ist und sich daraus Neues entwickeln kann. Neue Gemeingüter entstehen aus der lebendigen Kommunikation, einer Kommunikation der neuen Achtsamkeit. Sie ermöglicht das Teilen. Es entsteht neuer Wohlstand. Wohlstand durch Teilen. In der Familie, dem Dorf, dem Land oder im Weltmaßstab. ■

Credits und Literaturempfehlungen

Silke Helfrich und Heinrich-Böll-Stiftung (Hrsg.): **„Wem gehört die Welt?“** Zur Wiederentdeckung der Gemeingüter – oekom: München, 2009

Heinrich-Böll-Stiftung (Hrsg.): **„Gemeingüter – Wohlstand durch Teilen“** – Berlin, 2009

Claus Leggewie, Harald Welzer: **„Vom Ende der Welt, wie wir sie kannten.** Klima, Zukunft und die Chancen der Demokratie.“ – Frankfurt/M., 2009

Netzwerk freies Wissen (Hrsg.): **Wissensallmende Report 2009** „Wem gehört das Wissen der Welt?“

Elinor Ostrom, Silke Helfrich (Hrsg.): **Was mehr wird, wenn wir teilen.** Vom gesellschaftlichen Wert der Gemeingüter. – oekom: München, 2011

Die Leipziger Mission

Ein geschichtlicher Abriss – Teil 2

Die 175-jährige Geschichte eines Werkes auf acht Seiten zu beschreiben, ist eine Herausforderung. Dr. Hugald Grafe hat es geschafft, die wichtigsten Etappen zusammenzufassen. Dies ist der zweite Artikel einer vierteiligen Reihe zur historischen Entwicklung der Leipziger Mission von der Gründung bis zur Gegenwart.

Von Pfarrer i.R. Dr. Hugald Grafe, ehemaliger Indienmissionar, Hildesheim

Der Einbruch

Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges bedeutete den fast totalen Abbruch aller überseeischen Tätigkeiten. Gerade war die Mission zu einer Glanzzeit aufgestiegen, geführt von bekannten Theologen wie Adolf von Harleß, Theodor Kliefoth und Christoph Ernst Luthardt als Vorsitzenden des Kollegiums und Direktoren mit längerer Dienstzeit (Julius Harde-land 1860 bis 1893, Karl von Schwartz 1893 bis 1911), da änderte sich die internationale Szene radikal.

Der Kriegsgegner England verschloss Indien ab 1914 und Ostafrika ab 1917 für die deutsche Missionsarbeit. In vielen indischen Gemeinden gingen das geistliche Leben und die Zahl der Gemeindeglieder zurück. In Afrika traten ganze Gruppen zum Islam über. Die Christen Europas hatten sich durch den Krieg diskreditiert. Dass dies alles nicht zum Zusammenbruch führte, ist der Globalisierung, die in der Ökumene schon eingesetzt hatte, zu verdanken. Deutsche, Amerikaner und Finnen trafen sich 1920 in Leipzig zu einer lutherischen Konferenz. Die Leipziger Mission trat dem 1921 gegründeten Internationalen Missionsrat bei.

Der „Missionskirche“ in Ostafrika halfen Amerikaner finanziell, zwischen 1922 und 1926 auch personell. Durch die Krisenzeit führte Carl Paul, der erste Direktor aus Sachsen, mit Lehrauftrag für Mission an der Leipziger Universität.

Aufleben und staatliche Beschränkung

Paul hatte schon Weichen gestellt für den Wiederaufbau in Übersee, als Carl Ihmels, sein Nachfolger seit 1923, Sohn des sächsischen Landesbischofs, in der immer noch sehr schwierigen Lage – zuerst in Afrika und dann in Indien – die Arbeit neu aufbauen konnte.

Noch auf dem Höhepunkt der Inflation wurde das Seminar wieder eröffnet. Von 1879 bis 1914 hatte es nach einigen Experimenten ohne Unterbrechung existiert, als sich gezeigt hatte, dass nicht genügend Theologen rekrutiert werden konnten. Die Ausbil-



Zum 100. Jubiläum 1936 kamen 10.000 Teilnehmende.

dung wurde auf sechs Jahre festgelegt, je drei für die humanistischen und die theologischen Fächer. Die Verbindung zur Universität wurde ausgebaut. Einige Lehrkräfte des Seminars wechselten zu ihr über. Ihmels wurde Honorarprofessor.

Die Hoffnung auf Aussendungen wurde nicht enttäuscht, als auf Grund der Verträge von Locarno im Oktober 1925 auf Drängen des Internationalen Missionsrats Großbritannien deutsche Missionen in seinen Territorien wieder zuließ, die Leipziger 1926. Schon von September 1925 bis April 1926 weilte Ihmels in Indien. Die Zahl der alten und neuen Kräfte, die nun ausgesandt wurden, erreichte jedoch nie die der Vorkriegszeit. Nach Afrika reiste Ihmels 1927. Da hatten die Dschagga schon eine Mission unter den nomadischen Massai begonnen. Auch hier kamen wieder Missionare – wegen Geldnot in beschränkter Zahl – zum Einsatz. Sie gaben der Kirche 1930 die erste Kirchenordnung.

Doch schon all zu bald begannen die Restriktionen des Hitler-Regimes: Sammlungs-, Vereins-, Druckverbot. Wegen Kürzung der zugewiesenen Devisen mussten viele Kräfte nach kurzer Tätigkeit wieder zurückgezogen werden, noch ehe der Rest der Deutschen im Zweiten Weltkrieg repatriiert oder interniert wurde. In Indien halfen der Verkauf

eines Grundstücks und eine Anleihe bei der Kirche, in Ostafrika eine Kaffeefarm. Unter den Leipzigern in Indien sympathisierten wenige mit der nationalsozialistischen Ideologie, in Ostafrika mehrere. In Deutschland gab es erst neben Gegnern auch solche, die aus der Nazi-Ideologie Kapital für die Mission schlugen. Die Heimatleitung aber richtete sich klar an der Bekennenden Kirche aus. Um die Zulassung der öffentlichen Jubiläumsfeier 1936 musste ge-

kämpft werden. Bissige Feindschaft bekundete drei Jahre später die „SS“ unter anderem mit dem Vorwurf des Vaterlandsverrats.

In dieser Lage gewann die Kirchenbildung in Übersee erhöhte Aktualität. Es drängte nun die Schulung einheimischer Kräfte. Schwerpunkt dafür wurde in Indien die 1927 gegründete, zunehmend allindische, lutherische theologische Hochschule „Gurukul“ in Madras (heute Chennai) neben dem Seminar in Tranquebar, ab 1971 auch dem United Theological College in Bangalore, in Afrika 1933 das Theologische Seminar in Madschame, später in Makumira.

Weitere Akzente kamen hinzu: in Indien vor allem die soziale Hebung der Dalits, in Afrika die ärztliche Mission. Während in Indien noch bis 1950 eine fragwürdige doppelte Verwaltung aufrecht erhalten wurde, das heißt neben der Kirche noch ein Missionsverbund für übergemeindliche Aufgaben, verlief in Ostafrika der Prozess geradliniger. Hier entstand 1942 unter der Leitung der Augustana-Synode der USA die „Lutherische Kirche von Nordtanganyika“ unter einem Missionar als Präsident mit breiter Machtfülle. Da war schon über die Hälfte des Dschagga-Volkes christlich. ■



Missionsdirektor Carl Ihmels bei seiner Indien-Reise 1926

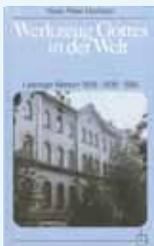
Literaturempfehlungen

Über die Leipziger Mission und von Leipziger Missionaren sind zahlreiche Bücher veröffentlicht worden – allein im hauseigenen und später dem Erlanger Verlag gut 400 Ausgaben. Hier zunächst einige Empfehlungen über Standardwerke. Sie sind überwiegend nur noch antiquarisch erhältlich.



Paul D. Fleisch: **Hundert Jahre lutherischer Mission.** – Leipzig: Verlag der Ev.-luth. Mission, 1936.

Niels-Peter Moritzen: **Werkzeug Gottes in der Welt: Leipziger Mission 1836 1936 1986.** – Erlangen: Erlanger Verlag für Mission und Ökumene, 1986, ISBN: 3872141767



Joachim Schlegel (Hrsg.): **150 Jahre Leipziger Mission.** Gottes Werkzeug für die Welt. Dokumentation. – Erlangen: Verlag Ev.-luth. Mission, 1986. ISBN 3-87214-217-8

Gerhard Althaus (Hrsg. Hans-Ludwig Althaus): **Mamba. Anfang in Afrika,**



2. durchgesehene Auflage – Erlangen: Erlanger Verlag für Mission und Ökumene, 1992, ISBN: 3872142542

Andreas Nehring: **Orientalismus und Mission:** Die Repräsentation der tamilischen Gesellschaft und Religion durch Leipziger Missionare 1840 – 1940. – Wiesbaden: Harrassowitz Verlag, 2003, ISBN: 9783447047906



Thorsten Altena: **„Ein Häuflein Christen mitten in der Heidenwelt des dunklen Erdteils“.** Zum Selbst- und Fremdverständnis protestantischer Missionare im kolonialen Afrika 1884-1918. – Münster: Waxmann, 2003, ISBN 3-8309-1199-8

Teilen schenkt Gewinn und Perspektive

Das Kleinkredit-Projekt der Iringa-Diözese in Tansania

Anna Jochum arbeitet seit September 2011 als Freiwillige im Büro für Frauen, Familie und Kinder der Iringa-Diözese in Tansania. In ihrem Artikel beschreibt sie sowohl das Kleinkredit-Projekt der Diözese als auch den Alltag im Büro. Das Teilen von Lebensmitteln und Geld gehört dort selbstverständlich dazu.

Von Anna Jochum, derzeit als Freiwillige in Iringa, Tansania

Das Büro für Frauen, Familie und Kinder der Iringa-Diözese vergibt Kredite an volljährige Tansanier beiderlei Geschlechts im Wert von 50 bis 250 Euro. Die Raten müssen monatlich mit zehn Prozent Zinsen innerhalb von zehn Monaten zurückgezahlt werden.



Das Büro für Frauen, Familie und Kinder der Iringa-Diözese im Süden Tansanias vergibt im kirchlichen Auftrag Kleinkredite.

Das Projekt wird in Seminaren in Iringa und den umliegenden Dörfern vorgestellt. Anschließend besteht die Möglichkeit, Mitglied des Mikrokreditprojektes zu werden und einen Kredit zu bekommen. Auf einem Antragsformular werden neben persönlichen Daten drei Sicherheiten und drei Bürgen angegeben.

Genutzt wird die Kreditsumme beispielsweise für die Bezahlung des Schulgeldes oder für den Aufbau eines eigenen Gewerbes. So werden Tücher und Stoffe, Lebensmittel, Dünger, Samen oder eine Nähmaschine gekauft, um eigene Produkte später gewinnbringend weiterzuverkaufen oder Dienstleistungen anzubieten.

Falls ein Kreditnehmer nicht zurückzahlen kann, werden entweder die angegebenen Sicherheiten wie Fernseher, Bett, Feld, Schrank, Radio oder Bäume veräußert oder es müssen die Bürgen dafür aufkommen. Dadurch bilden sich öfter „Kleingruppen“, bei

denen zum Beispiel fünf Antragsteller gegenseitig füreinander bürgen. Sie tragen die Last gemeinsam und reihum muss sich nur ein Kreditnehmer auf die manchmal längere Reise machen, um die Raten von allen Gruppenmitgliedern zurückzuzahlen. So kann Zeit und Geld für die Reise geteilt werden. Jeder muss dieses Amt abwechselnd übernehmen.

Die Kreditnehmer bekommen die Möglichkeit, durch geliehenes Geld ein eigenes Geschäft aufzubauen, in die Zukunft zu investieren, sich selbst versorgen zu können und die Großfamilie zu unterstützen. Das Büro kann durch die zehn Prozent Zinsen weitere Kredite vergeben oder das Geld für andere Zwecke nutzen. Außerdem liegt der Gewinn auch in der Person selbst, Verantwortungsbewusstsein, Eigeninitiative, Umgang mit Geld, Selbstbewusstsein und Arbeitsbereitschaft wachsen und geben ein Beispiel für andere.

Teilen und Gastfreundschaft sind allgegenwärtig

Teilen und Gastfreundschaft sind in Tansania so allgegenwärtig wie in Deutschland die Leberwurst. Inwieweit das immer von Herzen kommt oder manchmal auch eher eine Anstandsfrage ist, kann ich nach wie vor schwer einschätzen.

Neulich sagte ein Pfarrer zu mir: „Everybody has to share his money.“ (Jeder muss sein Geld teilen.) So gehen fast wöchentlich Listen durch die Büros und jeder muss einen Geldbetrag für Krankenhausaufenthalte, Beerdigungsfeiern oder Hochzeitsgeschenke spenden.

Bei der Teepause wird natürlich auch geteilt. Jeder aus unserem Büro ist einmal für das Frühstück verantwortlich. Auch mit den Pfarrern und Angestellten der verschiedenen anderen Büros werden Tee, heißes Wasser und Zucker geteilt. ■



Anna Jochum ist eine von derzeit sechs Freiwilligen des Leipziger Missionswerkes in Tansania. Die 19-jährige aus Lichtenanne in Sachsen wird im August ihren Einsatz nach elf Monaten beenden.

Der Tee von „Babu Loliondo“

Ganz Tansania spricht von den Wunderheilungen im Norden

Ein Pfarrer der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Tansania (ELCT) gibt seit einigen Monaten einen Trunk aus, der mindestens fünf Krankheiten wie Diabetes, Bluthochdruck, Krebs, Asthma und sogar Aids zu heilen vermag. Mehr als 6.000 Menschen pro Tag pilgern in den dünn besiedelten Distrikt im Norden des Landes.

Von Susann Küster, Mitarbeiterin im Tansania-Referat des Leipziger Missionswerkes

KKKT – kunywa kikombe kimoja tu (Swahili: Trink nur eine Tasse!). Die Abwandlung der Abkürzung für die Evangelisch-Lutherische Kirche in Tansania (Kanisa la Kiinjili la Kilutheri Tanzania) ist spätestens seit Anfang März dieses Jahres „Thema des Tages“. Etwa 400 Kilometer nordwestlich von Arusha, nahe der kenianischen Grenze, gibt es den Wundertrank von „Babu Loliondo“, wie er respekt- und liebevoll im ganzen Land genannt wird. Ausgeteilt wird er von fleißigen Helfern, unter anderem einem seiner Söhne.

Pfarrer Ambilikile Mwasapile, 76 Jahre alt, kommt ursprünglich aus der Region Mbeya im Süden des Landes. Nach seiner Ordination 1980 arbeitete er zunächst mehrere Jahre in Babati, bevor er nach Samunge im Ngorongoro-Distrikt kam – „dort, wo niemand von den Pfarrern der Diözese hinwollte“. Eigentlich wollte er nach dem Tod seiner Frau zurück in seine Heimat, aber „mehrere, zunächst irritierende Träume“ hielten ihn davon ab: 1991 sei Gott ihm zum ersten Mal erschienen, er habe seine Offenbarung aber weder verstanden noch akzeptiert.

Immer wieder kamen diese Träume. Gott habe ihm gesagt, dass es einen Baum (Mugariga-Busch) gäbe, aus dessen Wurzel er eine Medizin kochen solle, um eine Aids-kranke Frau zu heilen. Dieser Traum wiederholte sich solange, bis er es probierte. Das war 2009.

Er nahm also die Wurzel des ihm vorgegebenen Baumes und kochte sie. Dann brachte er eine Tasse des Trunks zu der besagten Frau. Bei der nächsten biomedizinischen Untersuchung einen Monat später wurde sie HIV-negativ getestet. Der verblüffte Arzt ging zu Pfarrer Mwasapile und gab vor, Aids-krank zu sein. In Wirklichkeit litt er an Asthma. Nachdem er eine der Tassen der Medizin zu sich nahm, war er von seinem Asthma befreit.

Auch diese Heilung machte ihre Runde – bis die Diözesenleitung davon hörte und eine Gruppe von Pfarrern der Nordzentral-Diözese nach Loliondo schickte, um den Neuigkeiten auf den Grund zu gehen. Sie berichteten ebenfalls von wundersamen Heilungen, die im Namen des Herrn vollbracht

werden. Man müsse viel beten und an eine Heilung glauben. Das Gesundheitsministerium schickte eine Forschungsgruppe, um eventuell schädliche Stoffe zu identifizieren. Schon wenige Tage später konnte verkündet werden: Es seien keine negativen Wirkungen erkannt worden. Die heilende Kraft wurde allerdings nicht offiziell bestätigt.

„Wunder von Loliondo“

Bischof Thomas Laiser spricht vom „Wunder von Loliondo“. Stolz berichtet er: „Das ist unser Pastor, einer von unserer Diözese!“ Allerdings betont er auch, dass nicht jeder geheilt werden könne. Babu Loliondo erklärte ihm, dass das Medikament nur einmal im Leben eingenommen werden kann. Es sei aber kein Vorbeugemittel. Das heißt, wenn es eingenommen wird, ohne dass es sich um ein erstes Leiden handle, dann sei es Sünde und entgegen Gottes Willen.

Zwar mache man keine Werbung, doch aufgrund der unzähligen Heilungsberichte werden immer mehr Menschen nach Loliondo gezogen. Privatpersonen stellen Busse bereit, die Kranke und andere Heilungssuchende in den abgelegenen Ort bringen. Der Fahrpreis steigt mit jedem Tag. Zuvor kostete die Strecke Arusha-Loliondo und zurück 35.000 Schilling, etwa 17,50 Euro. Im April war der Preis auf 150.000 Schilling gestiegen.

Der Babu verlangt allerdings kaum etwas für eine Tasse des Trunks: 500 Schilling soll jeder geben. Davon gehen 100 Schilling an die lokale Regierung, um unter anderem die Straßen zu verbessern, die verbleibenden 400 Schilling gehen in die Kirchgemeinde vor Ort. Er wünsche sich, eine weitere Kirche zu bauen. Gott habe ihm diese Offenbarung gemacht.

An jedem Tag gibt er seine Medizin aus. Er beginnt den Tag früh am Morgen mit einer Andacht, dann begibt er sich an die Töpfe, kocht und schenkt aus. Er habe nicht viele Worte, nur Gebete.

In der ersten Aprilwoche sind 15 Leute gestorben, die sich nach der „Kikombe“ als geheilt bezeichneten. ■

Fürbitte für Tansania

Ambilikile Mwasapile ist emeritierter Pfarrer der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Tansania (ELCT) und 76 Jahre alt. Er lebt im Ort Samunge im Gebiet Loliondo und schenkt dort einen Tee aus, der Kranke heilen könne, die nicht auf moderne Behandlung ansprechen, zum Beispiel bei Diabetes, Bluthochdruck, Krebs, HIV/Aids, Asthma, Magengeschwüren und Tuberkulose. Hunderttausende suchen den Weg zu ihm und so zur Heilung ihres Lebens (siehe Artikel auf Seite 11).

Gott, auf unterschiedliche Weisen suchen wir Heil und Heilung für unser Leben. Nicht immer verstehen wir, was uns und anderen Menschen Hilfe sein kann und will. Schenke uns Deinen Geist, um im Vertrauen auf Dich Krankheit und Kranksein zu tragen. Sei bei unseren Geschwistern in Loliondo, dass sie den Erwartungen und Hoffnungen der Hilfesuchenden begegnen können.

Nach den Wahlen im vergangenen Jahr kehrt keine Ruhe in die politischen Verhältnisse Tansanias ein. Die administrative Leitung der regierenden Partei CCM ist Anfang April zurückgetreten, um „den Weg für einen Neuanfang“ frei zu machen. Gleichzeitig begann auch ein Prozess zur Erarbeitung einer neuen Verfassung. Die CCM hat dazu einen Gesetzesvorschlag unterbreitet, der aber auf Ablehnung durch die parlamentarische Opposition und inner-



Kann ein Tee Kranke heilen? In Tansania glauben viele an die Gabe des lutherischen Pfarrers „Babu Loliondo“.

halb der Zivilgesellschaft getroffen ist. Dennoch hat ein breit angelegtes Verfahren mit öffentlicher Beteiligung begonnen.

Gott, wir erleben in Tansania einen Aufbruch zu mehr Demokratie und Freiheit. Sei Du bei allen daran Beteiligten, dass sie ehrlich, offen und gewaltfrei zum Wohl der gesamten Gesellschaft miteinander reden und verhandeln. Sei Du bei unserer Partnerkirche, wenn sie es übernimmt, ihren christlichen Standpunkt in diesen Dialog einzubringen.

Mission to the North

„Dort, wo man sich begegnet, gibt es weder totale Ignoranten noch vollkommene Weise, es gibt nur Menschen, die miteinander den Versuch unternehmen, zu dem, was sie schon wissen, hinzuzulernen.“ Paulo Freire

Mit unseren Teilnehmerinnen des Besuchsprogramms „Mission to the North“ wird es in den nächsten Wochen viele Begegnung geben. Sie werden Kirchgemeinden und Partnerschaftsgruppen besuchen, Vortragsabende selbst gestalten, an Tagungen teilnehmen, von ihren eigenen Erfahrungen als Christinnen und Botschafterinnen ihrer Kirche berichten. Mit unserem LMW-Team werden sie auf dem Kirchentag in Dresden präsent sein sowie das 175. Jahresfest mit begleiten. Dieser Dialog und Austausch bereichert uns und dient dem gegenseitigen Kennenlernen und einer Vertiefung der Beziehung im Teilen der vielfältigen Gaben in unseren Partner- und Trägerkirchen. Das 175. Jubiläumsjahr des

Leipziger Missionswerkes unter dem Motto „teilen verbindet“ sollte uns alle anregen, voller Vertrauen vorwärts zu gehen und dem Herrn zu dienen. Denn wir haben seine Zusage: „und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an das Welt Ende“ (Mt. 28,20).

Herr, unser Gott, wir danken Dir für alle, die im Dienst des Leipziger Missionswerkes stehen und den Dienst begleiten. Wir danken Dir für die Möglichkeit, in Kirchgemeinden und Schulen die Fragen von Partnerschaft, Entwicklung und Mission vermitteln zu können.

Herr, unser Gott, wir bitten Dich: Lass uns erkennen, dass es um weit mehr geht als um Geld, sondern um gelebte Beziehungen, um Anteilnehmen und Anteilgeben am gemeinsamen Leben in der Einen Welt. Hilf uns zu interkulturellem Lernen und Verständnis, die Andersartigkeit der anderen wahrzunehmen, zu achten und zu respektieren, damit wirkliche Begegnung geschehen kann.

Fürbitte für Papua-Neuguinea

Herr, unser Gott, für fast drei Monate können wir uns nun in persönlichen Begegnungen mit unserer Schwester im Glauben Gahanema Siniwin aus Papua-Neuguinea austauschen. Mit großen Erwartungen ist sie aus ihrem Heimatland gekommen, um im Rahmen des Mission to the North-Programms Spiritualität und kirchliches Leben mit uns zu teilen. **Wir bitten Dich**, begleite und bewahre sie genauso wie ihre Schwestern aus Indien und Tansania, damit sie viele ermutigende Erfahrungen macht, die sie dann in ihre Arbeit in ihrer Heimatkirche mit einbringen kann. **Schenke** offene Ohren und offene Herzen in den gemeinsamen Gesprächen, damit wir bereit sind, voneinander zu lernen und darin Deinen Geist zu erkennen.

Herr, unser Gott, wir danken Dir für unseren Missionar Rolf Strobelt, der nun nach langer Zeit wieder in seine Heimat zurückgekehrt ist. Du hast ihn bewahrt und seinen Dienst über 20 Jahre in Papua-Neuguinea gesegnet. **Wir bitten Dich**, dass die Früchte seiner Arbeit auch weiterhin den Glauben der Menschen stärken und dass seine Studenten das Gehörte und Gelernte in ihren Dienst als Pfarrer aufnehmen und mit viel Weisheit ausgerüstet ihre Gemeinden führen mögen. **Wir bitten Dich** für Pfarrer Rolf Strobelt selbst. Ermögliche ihm ein gutes Ankommen in der Heimat und schenke ihm den richtigen Platz, wo er in Zukunft segensreich wirken kann.

Herr, unser Gott, immer wieder erreichen uns Nachrichten, dass die rasanten wirtschaftlichen Ver-



Pfarrer Rolf Strobelt (hinterste Reihe, rechts) mit Studenten des Abschlussjahrgangs 2010 im Hochlandseminar Ogelbeng.

änderungen in Papua-Neuguinea die Balance und Stabilität der Gesellschaft in Frage stellen. Wir hören von immer größeren Unterschieden zwischen Arm und Reich und vielen daraus resultierenden sozialen Problemen. **Bitte gib** den verantwortlichen Politikern und Managern Weisheit bei ihren wirtschaftlichen und sozialen Entscheidungen. Lass nicht zu, dass Geld und Profitgier über Menschlichkeit und Solidarität triumphieren. Lass die Kirchen aufeinander zugehen, damit sie gemeinsam im Sinne Jesu ihre Stimme für Gerechtigkeit und Nächstenliebe erheben.

Fürbitte für Indien

Lieber Heiland, unser Herr Jesus Christus, wir loben und preisen Dich für all Deine Liebe und Barmherzigkeit.

Wir danken Dir, dass die Wahlen in Tamil Nadu, Kerala, Pondicherry und West-Bengal gut abgelaufen sind. **Wir beten**, dass nun gute Regierungen gebildet werden, unter denen die Menschen in Frieden miteinander leben können.

Wir denken in dieser Zeit auch an die Schüler und die Studierenden an den indischen Schulen und Universitäten: Schenke ihnen Deine Kraft und die nötige Weisheit, dass sie alle ihre anstehenden Abschlüsse gut schaffen und sie mit Deiner Hilfe die richtige Entscheidung für ihre Zukunft treffen.

Herr Jesus Christus, wir beten für alle Menschen, die trotz des vorhandenen Reichtums unter den har-

ten Grenzen der Armut leben und leiden müssen. Oft wissen viele nicht, woher sie ihre nächste Mahlzeit bekommen werden. **Bitte verändere** unsere Herzen, damit wir lernen, miteinander das zu teilen, was wir haben.

Unser himmlischer Vater, bitte segne Deine Indische Kirche, dass sie in ihrer Verkündigung und in ihrem Dienst weiter stark bleibt. **Bitte bewahre** alle ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter vor allen Gefahren, Bedrohungen und Widerständen.

Wir danken Dir, Herr Jesus, für die Partnerschaft zwischen den Kirchen in Indien und in Deutschland. Lass Du diese Beziehung zwischen beiden Kirchen weitergehen. Herr, wie schön und wie ermutigend ist es zu wissen, dass wir einander haben dürfen.

Gelobt sei Dein Heiliger Name, heute und immer!

Bergbau in Papua-Neuguinea

Hoffnungen und Schattenseiten des Rohstoffbooms

Papua-Neuguinea ist eines der rohstoffreichsten Länder der Erde und gehört doch weiterhin zu den ärmsten. Viele Stammesführer lassen sich von den globalen Konzernen korrumpieren, während die Mehrheit der Bevölkerung unter oder am Existenzminimum lebt. Doch nicht alle Landbesitzer wollen ihre Bodenschätze teilen ...

Von Dr. Dr. Roland Seib, Darmstadt

Das südpazifische Entwicklungsland Papua-Neuguinea (PNG) erlebt derzeit einen einzigartigen Rohstoffboom, der mit wirtschaftlichem Wachstum, neuen Arbeitsplätzen und hohen Staatseinnahmen verbunden ist. Im Mittelpunkt steht ein – auch im Vergleich zur globalen Rohstoffindustrie – gigan-



Die Ramu-Nickelmine bei Madang ist wegen einer Umweltklage noch nicht in Betrieb gegangen. Die chinesische Firma muss nun warten.

tisches Projekt im südlichen Hochland, mit dem ab 2014 jährlich 6,6 Millionen Tonnen Flüssiggas in die wirtschaftlich aufstrebenden Märkte Asiens geliefert werden sollen. Und dies über 30 Jahre lang! Der Brennstoff wird über eine Pipeline von 300 Kilometern an die Küste gepumpt und von dort über weitere 415 Kilometer in eine Raffinerie in der Nähe der Hauptstadt Port Moresby geleitet.

Die Investition des US-amerikanischen Energiekonzerns ExxonMobil und anderer Partner von 10,3 Milliarden Euro übersteigt die Wirtschaftsleistung (Bruttoinlandsprodukt/BIP) des Landes von gerade einmal 6 Milliarden. Insgesamt 22,6 Milliarden Gewinn erwarten die Regierung und die Landbesitzer aus dem Projekt. Dieses hat das Potential, die Wirtschaftsleistung des Landes zu verdoppeln und die Exporte zu verdreifachen. Schon gegenwärtig

beläuft sich das Wirtschaftswachstum auf jährlich 8 Prozent im Unterschied zu 0,8 Prozent der ressourcenarmen Pazifikstaaten. Die Bauwirtschaft, die Industrie, das Transportwesen und der Immobiliensektor boomen. Dazu der Arbeitsmarkt. Den Behörden liegen 14.000 Anträge auf Arbeitsvisa vor.

Schon bisher war PNG mit wenigen Minen ein typischer Bergbaustaat. Das Land ist eines der rohstoffreichsten der Welt. Gold, Kupfer und Rohöl beliefen sich vergangenes Jahr auf 76 Prozent der Exporte und 26 Prozent des BIP. Großprojekte wie die Minen Ok Tedi, Porgera, Hidden Valley, Tolukuma, Sinivit, Lihir und Simberi gewährleiten der Regierung nicht nur stetige, sondern wegen der Nachfrage auch stetig steigende Einnahmen. Hinzu kommen die in der Küstenstadt Madang fertig gestellte, aber wegen der Umweltklage von Landbesitzern noch nicht in Betrieb gegangene Ramu-Nickelmine der staatlichen chinesischen Bergbaufirma Metallurgical Construction Corporation, die im Januar genehmigte weltweit erste Tiefseemine der kanadischen Firma Nautilus Minerals in der Bismarcksee sowie die auf der Insel Bougainville liegende Panguna-Mine, über deren Wiedereröffnung die Landbesitzer gerade mit der autonomen Provinzregierung verhandeln. Weitere Projekte (Frieda, Mt. Kare, Wafi, Yandera, Edie Creek und ein zweites Flüssiggasvorhaben) stehen vor der Realisierung. Und das Interesse der globalen Rohstoffkonzerne hält an. Allein 2010 gingen bei der Regierung 145 neue Anträge auf Explorationslizenzen ein. Der Staat hält nicht nur Beteiligungen an allen Minen, sondern ist mit der Übernahme der Tolukuma-Goldmine auch selbst zum Minenbetreiber aufgestiegen.

Der Ressourcenfluch: Armut trotz Reichtum

Trotz des Reichtums an Naturschätzen und des hohen Wirtschaftswachstums ist Papua-Neuguinea weiterhin eines der ärmsten Länder der Welt. Auf dem Index für eine menschliche Entwicklung der Vereinten Nationen steht das Land auf Platz 137 von

169. Knapp 40 Prozent der Bevölkerung leben unter dem Existenzminimum von einem US-Dollar pro Tag. Was die Menschen auf dem Land mehr schlecht als recht überleben lässt, ist die Selbstversorgung. Dabei gehört die Landwirtschaft zu den vernachlässigten Wirtschaftsbereichen. In den Städten dagegen sind Bettler schon lange keine Seltenheit mehr.

Bei den meisten Millenniums-Entwicklungszielen, die bis 2015 die Armut halbieren sollen, stagniert das Land oder verzeichnet verschlechterte Indikatoren. So weist PNG nach Afghanistan die höchste Sterblichkeitsrate von Müttern weltweit auf. Hinzu kommt eine der höchsten HIV/Aids-Raten. PNG hat die schlechteste Primärschulbildung in der gesamten Region Asien-Pazifik. War das Land in den 1960er Jahren noch auf dem niedrigen Niveau von Malaysia und Indonesien, wird es heute mit den von Katastrophen geplagten afrikanischen Staaten südlich der Sahara verglichen.

Der Bergbauboom der 1980er und 1990er Jahre hat dem Staatshaushalt Milliarden von Kina beschert, allerdings ohne eine grundlegende Verbesserung des Lebensstandards der breiten Bevölkerung. Die Bergbauregionen Südliches Hochland und Fly River an der Grenze zu Indonesien gehören weiterhin zu den Armenhäusern des Landes, obwohl Millionen in die Provinzen geflossen sind. PNG zählt mittlerweile zu den korruptesten Staaten der Erde. Auf dem Index von Transparency International nimmt PNG den 161. Platz von 178 Ländern ein. Das Land verliert jährlich über 50 Prozent des Haushalts durch Betrug, so der stellvertretende Polizeipräsident des Landes. Das sind 1,1 Milliarden Euro. Aber auch die Landbesitzer sind beteiligt. Hunderte Clanführer warten seit zwei Jahren in Port Moresby vor den Ministerien auf ihr Startkapital, das allen am Gasprojekt beteiligten Landbesitzergruppen versprochen wurde. Die Stammesführer sind nach einer Studie des Medical Research Institute von Goroka die besten Kunden der Bordelle.

PNG steht heute am Scheideweg

Der Bergbau wird mit großflächiger ökologischer Zerstörung, sozialen Verwerfungen und Menschenrechtsverletzungen verbunden. Das Land gehört weltweit zu den wenigen Staaten, in denen die Verarbeitungsrückstände und der Abraum der Minen in die angrenzenden Flüsse und das Meer entsorgt werden. Die Sedimentablagerungen führen zum Verlust von sauberem Wasser, Gärten und Fischgründen. Aber auch die Auflösung von Solidargemeinschaften



Auch im Theologischen Hochlandseminar in Ogelbeng wird das Thema Bergbau und die Auswirkungen auf die Umwelt kritisch behandelt.

zu Gunsten der Kleinfamilie, häusliche Gewalt, Prostitution, Alkoholkonsum und Spielsucht sowie die zunehmende Kriminalität spielen eine wichtige Rolle.

Und es könnte noch schlimmer kommen. Die hohen Zuflüsse an Devisen führen zu einer Aufwertung der eigenen Währung, ein Effekt, der in der Nationalökonomie als Holländische Krankheit bezeichnet wird. Die Exportprodukte des Landes etwa aus der Landwirtschaft werden zu teuer. Sie verlieren international an Konkurrenzfähigkeit. Hinzu kommt der Exodus von Verwaltungsbeamten, Ärzten und Lehrern aus dem Staatsdienst. Leere Klassenzimmer und personell ausgedünnte Krankenhäuser sind schon heute Realität. Aber auch Ladenbesitzer und Kaffeebauern verlassen ihre Heimat, um sich auf die Suche nach den gut bezahlten Arbeitsplätzen zu begeben. In den Städten bietet der Immobilienmarkt bisher unbekannte Renditen. Wohnungsmieten von bis zu 2.300 Euro pro Woche steht ein Mindestlohn von 28 Euro für 44 Arbeitsstunden gegenüber.

PNG steht heute am Scheideweg. Arroganz, Geldgier und der Egoismus der Führer sind mit dem unersättlichen Rohstoffhunger ausländischer Konzerne eng verwoben. Gelingt es nicht, in Politik und Verwaltung, aber auch in Unternehmen, Kirchen und der noch jungen Zivilgesellschaft eine Umkehr des Engagements für die breite Bevölkerung zu erreichen, werden die Verteilungskonflikte, die Armut und die Hoffnungslosigkeit noch rapide zunehmen. Wie so oft in Entwicklungsländern würde sich dann der Rohstoffsegen als Fluch erweisen. Die Menschen des Landes brauchen weiterhin unsere Unterstützung. ■

Zwischen Armut und Reichtum

Wer profitiert von Indiens wirtschaftlichem Aufschwung?

In kaum einem anderen Land der Erde ist der Gegensatz zwischen Arm und Reich so extrem wie in Indien. Einige Inder gehören zu den reichsten Menschen der Welt, während 200 Millionen ihrer Landsleute hungern müssen. Ist in einer solchen Gesellschaft ein Ausgleich möglich?

Von Jasmin Eppert, Leipzig

2008 waren sie zum Erstaunen der Welt zu viert. 2011 schafften es noch zwei Inder in die Top-Ten-Liste der Superreichen des amerikanischen Wirtschafts magazins Forbes. Lakshmi Mittal und Mukesh Ambani besitzen heute zusammen rund 58,1 Milliarden US-Dollar (etwa 39,7 Milliarden Euro).



Lust auf einen Ausflug ins Elendsviertel? In Mumbai wirbt ein Reiseanbieter für Slum- und Dorfbesichtigungen.

Sie belegen damit Platz 6 und 9 in der aktuellen Liste der finanziellen Superlative. Im Gegensatz dazu bilden 200 Millionen ihrer indischen Landsleute ein Viertel aller hungernden Menschen weltweit.

Will man über Armut und Reichtum sprechen, benötigt man Zahlen, um sie zu definieren. Viele Summen in diesem Artikel sind aufgrund des internationalen Vergleichs in US-Dollar angegeben. Ich lade sie ein, sich mit diesen Zahlen zu beschäftigen. Lassen sie sich schockieren, herausfordern und interessieren.

Traurige Statistik

55 der 1,2 Milliarden Inder (Stand 2009) finden sich in der Liste der Milliardäre. 200 Millionen andere müssen hungern. Ist Indien reich an Armen und arm an Reichen? Statistiken belegen diese These.

UNICEF zufolge haben zwischen 2003 und 2009 43 Prozent aller Kinder unter fünf Jahren an Mangelernährung laut der Definition der Weltgesundheitsorganisation gelitten. Die Bevölkerung hat im gleichen Zeitraum 1,7 Prozent zugenommen. Absolut stieg also die Zahl unterernährter Kinder im Laufe dieser Zeit. Beinahe jedes zweite indische Kind ist demzufolge unterernährt. Indien liegt damit als eine der ärmsten Regionen der Welt hinter Sub-Sahara-Afrika.

Seit den 1990er Jahren zeichnet sich in Indien die Entwicklung einer neuen Einkommensklasse ab. Immer wieder hört man von der aufstrebenden Mittelschicht. Forbes berichtet, dass 2009/10 etwa 200 Millionen Inder dieser Schicht angehörten. Das Jahreseinkommen liegt gemäß dem Nationalen Rat für Angewandte Wirtschaftsforschung (NCAER) in Indien bei mindestens 4.000 US-Dollar. In Deutschland kann man von diesen umgerechnet 2.900 Euro wohl kaum zwölf Monate lang leben. Woher stammt also diese Angabe?

Die Weltbank stuft das Einkommen von Angehörigen der indischen Mittelschicht bei 4.500 bis 22.000 US-Dollar (3.200 bis 15.800 Euro) ein. Nach dieser Rechnung verringert sich die Mittelschicht von 200 auf 122 Millionen Menschen.

Arm oder Reich

Wo ist nun der Großteil der Bevölkerung Indiens anzusiedeln? Laut Forbes leben die meisten indischen Familien (62 Prozent) zwischen der Armuts- und national definierter Mittelschichtsgrenze. Sie haben jährlich zwischen 719 und 2.900 Euro zur Verfügung.

Das Magazin „Aus Politik und Zeitgeschichte“ der Bundeszentrale für Politische Bildung veröffentlichte 2008 in einem Heft zu Indiens Wirtschaftslage, dass über 76 Prozent der Bevölkerung mit weniger als zwei US-Dollar (1,40 Euro) pro Tag über die Runden kommen muss. Das entspräche nur etwa 511 Euro im Jahr. Damit wären drei Viertel des Landes durch lebensbedrohliche Armut gefährdet.

Trotz der widersprüchlichen Angaben sagen diese Zahlen etwas Gemeinsames aus: Auch wenn die Le-



Leben am Straßenrand – 200 Millionen Inderinnen und Inder leben unterhalb der Armutsgrenze von weniger als einem Dollar pro Tag.

benshaltungskosten auf dem Subkontinent geringer sind als bei uns, die Armut ist von weit größerem Ausmaß. Die Menschen leben von der Hand in den Mund und 77 Prozent der Babys bis zum 23. Monat von der Mutterbrust (UNICEF).

Schauen wir uns als letzte wirtschaftliche Kennziffer das Bruttoinlandsprodukt im Jahr 2007 an. Hier erreichte Indien erstmalig mehr als eine Billion US-Dollar (680 Milliarden Euro) und steht damit auf Platz 11 im internationalen Vergleich. Sieht man aber diese Summe im Vergleich zu den 1,2 Milliarden Einwohnern, so kommt man auf ein klägliches Durchschnittseinkommen von 833 US-Dollar (569 Euro) im Jahr pro Kopf.

Armutsbekämpfung

Was macht der Staat mit diesem positiven Entwicklungswert, wenn nicht seine Bewohner aus der Armut befreien? Indien ist die größte Demokratie der Welt. Aber es sind Korruption und Verwaltungskosten, die einen Großteil des Nationaleinkommens verschlucken.

Armutsbekämpfungsprogramme gibt es zuhauf, allein 240 staatliche. Wie kann Geld dann so einfach versickern? Betrachten wir das Beispiel Schule: 2008 gab es etwa zwölf Millionen Lehrer. Ein Viertel davon – also drei Millionen – beziehen dank politischer Kontakte Lohn, ohne zu arbeiten.

Weitere 6,75 Millionen geben nur unregelmäßig Unterricht. Sie zwingen Eltern zu teurem Privatunterricht für ihre Kinder. Damit kassieren sie einen guten Nebenverdienst. Es gibt diesen Zahlen zufolge

im ganzen Land also nur 2,25 Millionen Lehrer, die regelmäßig an staatlichen Schulen unterrichten.

Man sollte beachten, dass es einen Grund geben muss, warum eine derart große Anzahl an Lehrern sich zur Korruption verführen lässt. Blicken Sie nur noch einmal auf das durchschnittliche Jahreseinkommen der unteren Mittelschicht.

Natürlicher Reichtum

Was macht Indien, abgesehen von den einzelnen Unternehmen, zu einem reichen Land? Ist neben wirtschaftlicher und sozialer Armut noch Platz für Reichtum? Verlässt man Zahlen und Fakten und greift auf Eindrücke zurück oder betrachtet sich Bilder des Landes, so erkennt man zunächst die reichhaltige Natur. Neben der Wüste Thar im nördlichen Westen des Landes haben wir das Himalajagebirge im Nordosten. Südlich der West- und Ostghats, den südindischen Mittelgebirgen, findet man die Backwaters. Die Keralesen nennen ihren Bundesstaat „God's own country“ (Gottes eigenes Land).

Von etwa 1,2 Milliarden Menschen sind 80 Prozent Hindus, 13,4 Prozent Muslime und 2,3 Prozent Christen. Anhänger anderer Religionen wie Sikhs, Buddhisten, Jainas oder Bahai bilden 3,7 Prozent. Es gibt so gut wie keine Atheisten. Der Gedanke, an gar nichts zu glauben, scheint den Indern vollkommen abwegig. Auch wenn der Prozentsatz an Christen minimal wirkt, so ist die absolute Zahl von 2,7 Millionen wiederum enorm.

Außerdem wird man in wohl kaum einem anderen Land derart gastfreundlich und interessiert empfangen. An jeder Ecke trifft man auf jemanden, der nach Wohlbefinden, Herkunft und Namen fragt.

Die Kontroverse zwischen Armut und Reichtum ist eine komplexe Angelegenheit. Indien wird dank seiner Menschen, seines Glaubens und seiner Natur immer zu den reichsten Ländern der Erde zählen. Wir können nur hoffen und beten, dass seine Bewohner in Zukunft finanziell etwas vom wirtschaftlichen Aufschwung zu spüren bekommen dürfen. Und dass Lehrer nicht mehr gezwungen sind, sich durch Korruption und Betrug ein eigenes Armutszeugnis zu schreiben. ■

→ www.unicef.org/infobycountry/india_statistics.html,
www.forbes.com, www.indienaktuell.de

Jasmin Eppert studiert Anglistik und Außereuropäische Kulturen an der Universität Leipzig und beginnt demnächst ein Praktikum im Indien-Referat des LMW.

Jubiläumsprojekt (Teil 2)

Kirchenbauprojekt in Thaneerkulam (Thiruvallur-Gemeinde)

Das LMW hat sich entschieden, im Jubiläumsjahr 2011 drei Kirchenbauprojekte zu unterstützen. Das indische Projekt liegt im Dorf Thaneerkulam, das unser Geschäftsführer Martin Habelt während seiner Dienstreise 2010 besuchte. Auch unsere Jubiläums-Studienreise im Juli 2011 wird uns nach Thaneerkulam führen.

Von Pfarrer Christian Samraj, Indien-Referent des LMW



Der Rohbau der neuen Kirche in Thaneerkulam steht bereits. Allerdings werden weitere Gelder benötigt, um den Bau abzuschließen. Im Hintergrund rechts ist die alte Kapelle zu sehen, die mittlerweile für die Gemeinde viel zu klein geworden ist.

Das Dorf Thaneerkulam liegt etwa 55 Kilometer nördlich von Chennai. Das Gebiet ist sehr arm und die Verdienstmöglichkeiten der Menschen sind eher gering. Hauptsächlich sind sie Dalits – die sogenannten Unberührbaren im indischen Kastensystem. Daher müssen sie täglich um ihr Überleben kämpfen. Die meisten Familien sind Großfamilien mit vielen Kindern. Fast alle, die in dieser Region arbeiten, verdienen ihr Geld als Tagelöhner auf den Reis-Feldern und in den Ziegel-Steinbrüchen. Die Frauen müssen auch arbeiten, um ihre großen Familien zu ernähren. Was sie täglich verdienen, ist für sie meist nicht ausreichend, um die notwendigen Nahrungsmittel zu kaufen. Oft bekommen sie auch gar keine Arbeit, besonders in der Monsun-Zeit.

Der Pfarrer von Thiruvallur, Samson Gnanaraj, sagte kürzlich zu mir, dass seit einigen Jahren eine zunehmende Migration stattfindet. Nach den schlimmen Erfahrungen der Tsunami-Katastrophe in Südindien 2004 ziehen viele Menschen von den Küsten-Gebieten weg in Richtung Landesinneres. So unter anderem auch in die Umgebung von Thiruvallur, um dort Sicherheit zu finden. Viele hoffen auf eine bessere Zukunft.

Für das Leipziger Missionswerk ist Thiruvallur ein bedeutender Ort. Missionar Traugott Päsler gründete dort 1887 eine Missionsstation. Er errichtete später mit tamilischen Bauleuten die Missionarshäuser in Kidia (Jubiläums-Projekt Teil 1, siehe KWW 1/2011).

Die Lage des Dorfes aus geistlicher Sicht

Zur Kerngemeinde in Thaneerkulam gehören gut 50 Familien. Trotz ihrer Armut und den damit verbundenen Schwierigkeiten sind sie sehr treu in ihrem Glauben. Am Sonntag kommen sie sehr gerne zum Gottesdienst, um Trost und die Kraft Gottes zu empfangen. Die Gemeinde ist sehr aktiv und die Zahl der Gemeindeglieder wächst stetig. An der Sonntags-Schule nehmen 40 Kinder teil. Auch der Frauen-Kreis in dieser Dorf-Gemeinde ist sehr stark.

John Wesley, ehemaliger Schulleiter und jetzt im Ruhestand, leitet die Gemeinde seit 25 Jahren ehrenamtlich unter Pastor Samson Gnanaraj.

In Indien gibt es ein altes Sprichwort: „Man darf nicht dort wohnen, wo es keine Tempel und Teiche gibt.“ Viele Gemeindeglieder wohnen in einfachsten Hütten. Und obwohl ihre eigene Lage sehr schlimm

ist, ist für sie eines sehr wichtig: Als Christen eine Kirche zu haben.

1972 wurde in Thaneerkulam eine kleine Kapelle erbaut, in die allerdings nur 25 Personen hineinpassen. Pastor Samson berichtet, dass die Männer zu jedem Sonntagsgottesdienst draußen stehen müssen, weil der Gottesdienst so gut besucht ist und es drinnen keinen Platz mehr gibt.



Der Geschäftsführer des LMW, Martin Habelt (hintere Reihe ganz links) besuchte die Gemeinde 2010 auf seiner Dienstreise.

Die jetzige Kapelle ist mittlerweile sehr baufällig geworden. Vor allem während der Regenzeit läuft Wasser durch das Dach und es wird sehr schwierig, den Gottesdienst zu halten.

Pastor Samson meint, dass die Zahl der Gemeindeglieder noch zunehmen wird und die Gemeinde sich daher sehr eine neue Kirche wünscht, in der sie jeden Sonntag den Gottesdienst feiern wird. Dafür beten sie.

Aufruf zur Spende

Der Bauausschuss hat dieses Bauprojekt nun auf die Prioritätenliste der Tamilischen Evangelisch-Lutherischen Kirche TELC gesetzt. Sie bittet, gemeinsam mit der Kirchengemeinde Thiruvallur, das Leipziger Missionswerk um Unterstützung.

Zur Fertigstellung hat das LMW den Betrag von 500.000 Indischen Rupien (rund 8.500 Euro) zugesichert. Bitte helfen Sie mit, dass dieses Ziel bald erreicht werden kann und die Christen in Thaneerkulam ihre neue Kirche einweihen können, um dort gemeinsam Gott anzubeten. Wir werden für jede Spende sehr dankbar sein.

Gott segne die Geber und Gaben! ■

Christoph Michael Haufe

Das Leipziger Missionswerk trauert um sein langjähriges Missionsausschussmitglied Prof. Dr. Christoph Michael Haufe. Er starb überraschend nach kurzer, schwerer Krankheit am 19. Februar 2011 in Leipzig im Alter von 78 Jahren.



Als Missionswissenschaftler und Kirchenhistoriker wurde er als Professor der Theologischen Fakultät der Universität Leipzig in den Missionsausschuss berufen. Er begleitete die Arbeit des Missionswerkes stets mit hohem Sachverstand, Engagement und kritischem Wohlwollen.

1961 – im Jahr seiner Ordination zum Pfarrer der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens – wurde der gebürtige Leipziger und Schüler der Thomas-Schule an der Universität seiner Heimatstadt für seine Arbeit zum Thema „Das allgemeine Priestertum im Katholizismus der Gegenwart“ promoviert.

Von 1963 bis 1969 war er für das Lutherische Einigungswerk tätig. 1969 erhielt er einen Lehrauftrag am Theologischen Seminar Leipzig. 1973 war er dessen Rektor. Den Studierenden von damals ist er, der er eine aus Frankreich stammende Ehefrau, zwei Kinder und vier Enkelkinder hinterlässt, als „Tor zur offenen Welt“ in Erinnerung. Seine lebhaften Erzählungen mit dem ihm eigenen Humor bereicherten Vorlesungen, Seminare und Sitzungen, auch bei uns.

Von 1992 bis zu seiner Emeritierung 1997 hatte er eine Ordentliche Honorarprofessur für Ökumenik, Missionswissenschaft und Konfessionskunde an der Theologischen Fakultät der Universität Leipzig inne. Auch während seines Ruhestandes war er an der Universität und in zahlreichen Vereinen und Institutionen aktiv.

Mit dem Missionswerk verlieren auch der Thomanerbund e.V. Leipzig, das Domherrenstift zu Meißen, der Leipziger Paulinerverein und der Verein „Bruderschaft Liemehna e.V.“ einen wichtigen Wegbegleiter.

Der Trauergottesdienst fand am 28. Februar 2011 in der Nikolaikirche zu Leipzig statt. ■

Besucher aus Aidswaisen-Programm

Diakon Samwel Mori und der Rapper AB Mara aus dem Aidswaisen-Projekt „Huyamwi“ berichteten am 28. März beim traditionellen Montags-Friedensgebet in der Nikolaikirche und bei einer Abendveranstaltung im CVJM-Haus von ihrer Arbeit. „Du weißt, dass Aids tötet“, singt AB Mara (23) in seiner Muttersprache Kisuaheli. Seine Eltern starben, als er noch klein war. Aufgenommen wurde er im Aidswaisen-Projekt „Huyamwi“ (jetzt „HuYadaka“) der Bibelschule Mwi-ka. Dort wurde aus dem Waisenjungen Abisai Marandu der Rapper AB Mara. Diakon Samwel Mori (35) unterrichtet seit 2004 in jener Bibelschule und begleitet die Kirchengemeinden in der Umgebung in der Betreuung von 2.000 Waisenkindern. Gemeinsam waren sie in Deutschland unterwegs, damit das Thema „HIV/Aids“ nicht in Vergessenheit gerät.



In den Liedern, die AB Mara beim Friedensgebet in der Leipziger Nikolaikirche rappte, ging es auch um sein Leben als Waisenkind.



Joice Esther aus Indien, Gahanema Siniwin aus Papua-Neuguinea und Jocelyne Njama aus Tansania

Mission to the North

Unsere drei „Mission to the North“-Frauen Joice Esther aus Indien, Gahanema Siniwin aus Papua-Neuguinea und Pfarrerin Jocelyne Njama aus Tansania sind am 27. April wohlbehalten angekommen. Sie werden bis 10. Juli bei uns sein und bei zahlreichen Veranstaltungen mitwirken. Außerdem lernen sie das kirchliche Leben in unseren Trägerkirchen kennen.

Ihren erster großer „Auftritt“ hatten sie bei der Tagung „Mission and Evangelism“ an der Evangelischen Akademie Meißen vom 6. bis 8. Mai, die gemeinsam mit der Gossner und der Norddeutschen Mission vorbereitet wurde. Auch beim Familienseminar, das mit über 50 Teilnehmenden in Colditz stattfand, haben sie das Programm mitgestaltet. Gemeinsam mit ihren Bischöfen repräsentieren sie die Partnerkirchen auch beim 175. Jahresfest vom 1. bis 3. Juli in Leipzig.

Freiwillige 2011/12

Im Rahmen des Jubiläums-Festgottesdienstes am 3. Juli in der Leipziger Nikolaikirche werden die Teilnehmenden des Freiwilligenprogramms ausgesendet. Josephine Dora Croos aus Nürnberg und Jonathan Olbricht aus Altenburg gehen für ein halbes Jahr nach Porayar und Tranquebar in Indien. Für einen einjährigen Dienst in Tansania wurden ausgewählt: Santa Civičiča aus Riga für Magoye, Sarah-Maria Kleditz aus Eisenach für Arusha, Helene Scharf aus Taucha für Usa River, Benjamin Schmidt aus Sermuth für Tandala, Luka Opitz aus Mühlhausen für Matema und Luise Schiewe für Mwi-ka.

Kirchentagsaktion

Ein herzliches Dankeschön geht an die Näherinnen und Stoffspenderinnen für unsere Kirchentagsaktion. Viele bunte Quadrate sind geschickt worden, die an unserem Stand auf dem Markt der Möglichkeiten (Standnummer: V1 D 04) mit Grüßen und Botschaften gestaltet werden können. „Es ist eine schöne Idee, etwas Bleibendes mit den Händen zu schaffen.“, sagte eine Frau, die sich in der Gehörlosenarbeit engagiert. Auf diese Weise kann auch ihre Gruppe etwas zum Jubiläum beitragen.

Herzlich eingeladen wird auch zum Gottesdienst am 3. Juni, 16.30 Uhr, in der Annenkirche.

Rolf Strobelt kehrt nach 20 Jahren aus Papua-Neuguinea zurück



Nach gut 20 Jahren hat Pfarrer Rolf Strobelt seinen Dienst in Papua-Neuguinea (PNG) beendet. In seinem letzten Rundbrief spricht er wehmütig vom Abschiednehmen: „Die Blumen, die Natur, die Menschen aus den verschiedenen Kulturkreisen werde ich bald nicht mehr so um mich haben. [...] Die vielen Frauen, Männer und Kinder, mit denen ich mein Leben geteilt habe und deren Entwicklung ich mitverfolgen durfte, werden bald weit weg für mich sein.“

15 Jahre lang war der gebürtige Sosaer im Auftrag des Bayrischen und später des Leipziger Missionswerkes im Gesundheitsdienst in Kotna, der Katastrophenhilfe auf Rabaul und auf der abgelegenen Missionsstation Nomane tätig. Die vergangenen fünf Jahre lehrte er Sozialethik, Dogmatik, Neues Testament und Weltreligionen am Theologischen Hochlandseminar in Ogelbeng. Er kümmerte sich auch um die Vikarsausbildung und die Vermittlung von tropenmedizinischen Grundkenntnissen. Neben den Lehr- musste Rolf Strobelt auch viele Verwaltungsaufgaben übernehmen. Als Überseemitarbeiter hatte er die Verantwortung für mehrere Konten, einen Teil der Überseehäuser in der Hochlandregion sowie alle Überseegelder des Seminars. Einen Teil dieser Aufgaben muss nun Dr. Uwe Hummel erledigen, der seit etwa einem Jahr vor Ort ist. Erfreulicherweise konnten die meisten Häuser 2010 saniert werden.

Rückblickend stellt Rolf Strobelt fest: „Gerade in der Mission wird ein langer Atem gebraucht und die inter-

nationale und interkulturelle Zusammenarbeit ist auf allen Gebieten wichtig. Wir sollten voneinander lernen – auf beiden Seiten. Diese Zusammenarbeit kann in keiner Weise nur durch Geldsendungen in Entwicklungsgebiete ersetzt werden. Es braucht auch heute langjährige Mitarbeiter in der Mission, und zwar in alle Richtungen. So muss ein Austausch von Menschen von Europa nach PNG und umgekehrt weiterhin möglich sein und ausgebaut werden, aber auch von PNG nach Indien und Afrika und umgekehrt.“

Der Rundbrief schließt mit einer Geschichte: „Vor 20 Jahren [...] fuhr ich aller 14 Tage in die Stadt, um Geld für die Mitarbeiter zu holen. An einem solchen Tag wurde ich dann von fünf Männern mit drei Gewehren und einer Axt überfallen. Ich war kaum im Land, fast wurde mir die Hand abgehackt, Gewehr an meinem Kopf. Allein stand ich mitten auf der Straße. Das Auto fuhr mit den Banditen davon. Und dann noch die Briefe, die Weihnachtspost, ich wollte die Tasche nicht hergeben wegen der Briefe aus der lieben Heimat. Das vor 20 Jahren. Vor einigen Wochen lud mich ein ehemaliger Student, jetzt Pfarrer, in seine Gemeinde ein. [...] Ende 2010 kam der Pfarrer mit zwei Männern zu mir. Sie wollten sich entschuldigen. Sie hatten mich erkannt. Ein Mann ist der Kassenverwalter der Gemeinde, der andere ein Ältester der Gemeinde. Der Überfall war für mich geplant. Wir haben gemeinsam gebetet, aus der Bibel gelesen. Ich habe sie gesegnet und zwei neue Freunde gefunden. Für mich war es so ein Geschenk, wirklichen Frieden, den nur Gott schenken kann, zu erleben.“

Wie es in Deutschland für ihn weitergehen wird, steht noch nicht fest. Aber Rolf Strobelt ist zuversichtlich: „Ich vertraue auf Gott: Er wird mir auch weiterhin treu sein.“

Buchveröffentlichung



Von 1963 bis 1971 lebten und arbeiteten Micholds im Auftrag der Leipziger Mission als Missionarsfamilie in Papua-Neuguinea. Christine Michold hat nun in dem sehr lesenswerten Buch „5 Jahre zwischen Menschen der Steinzeit“ ihre Erinnerungen an den ersten Teil dieser Zeit veröffent-

flicht. Das im Privatdruck herausgegebene Buch ist zum Preis von 15 Euro bei Familie Michold erhältlich: Schallershofer Straße 46b, 91056 Erlangen.

Ausstellung historischer Tansaniafotos

Afrikanistik-Studierende der Leipziger Universität bereiten derzeit aus Anlass des 175. Jubiläums des LMW unter Leitung von Prof. Dr. Adam Jones eine Ausstellung historischer Ostafrika-Fotografien aus dem Bildarchiv des LMW (1896–1939) vor. Sie wird unter dem Titel „Wie in einem trüben Spiegel“ am 24. Juni, 19 Uhr, in der Peterskirche eröffnet und ist dort bis zum 31. Juli 2011 zu sehen.





Wir gratulieren und wünschen Gottes Segen

Bitte haben Sie Verständnis, wenn wir aus Platzgründen nicht immer alle Geburtstagskinder termingerecht nennen können und gegebenenfalls eine redaktionelle Auswahl treffen müssen.

... zum 101. Geburtstag

am 9. September
Margarete Staudé, Dresden

... zum 83. Geburtstag

am 6. Juli
Pfarrer i.R. **Hans Dollinger**,
Erlenbach, früher Papua-Neuguinea

... zum 81. Geburtstag

am 1. Juli
Gisela Webers, Bischofswerda
am 9. August

Elisabeth Bauer,
Krefeld, früher Brasilien

am 23. August
Pfarrer i.R. **Wolf-Dietrich Lein**,
Erlangen, früher Brasilien

... zum 80. Geburtstag

am 17. Juni
Ursula Rothe, Chemnitz, früher
Frauenmission

... zum 79. Geburtstag

am 3. August
Pfarrer i.R. **Christoph Michold**,
Erlangen, früher Papua-Neuguinea

am 3. September
Pfarrer i.R. **Christoph Jahn**,
Erlangen, früher Brasilien und
FFK-Vorstand

... zum 78. Geburtstag

am 30. Juni
Oberlandeskirchenrat i.R. **Dieter
Auerbach**, Radeberg

am 23. Juli
Prof. Dr. **Eberhard Winkler**,
Götschetal

am 23. August
Pfarrer i.R. **Dr. Christoph Ma-
czewski**, Hildesheim, früher
Tansania

... zum 77. Geburtstag

am 7. September
Edeltraut Lein, Erlangen, früher
Brasilien und FFK-Vorstand

...zum 76. Geburtstag

am 26. Juni
Elisabeth Wanckel, Plau am See
am 9. September
Christine Michold, Erlangen,

früher Papua-
Neuguinea

... zum 75. Geburtstag

am 25. Juni
Pfarrer i.R. **Dr. Gottfried Ro-
thermundt**, Bad Geislingen an
der Steige, früher Indien

... zum 74. Geburtstag

am 25. August
Pfarrer i.R. **Siegfried Markert**,
Hildesheim

... zum 73. Geburtstag

am 20. Juni
Martha Schmidt, Hamburg

am 25. Juni
Lieselotte Mauer, Leipzig

am 6. Juli
Diakon **Martin Herrbruck**, Berlin
am 28. August

Pfarrer i.R. **Walter Völkner**, Soltau

... zum 65. Geburtstag

am 5. August
Oberlandeskirchenrat **Dr. Chris-
toph Münchow**, Dresden

Nachrufe

Am 29. März verstarb der ehemalige Tansania-Missionar **Pfarrer i.R. Hans-Gerd Schatte**. Er erlebte noch seinen 87. Geburtstag am 21. März. Der gebürtige Berliner wurde 1955 von Leipzig aus nach Old-Moschi (heute Kidia) abgeordnet. Nach seiner Rückkehr 1964 publizierte er unter anderem das Buch „Die Frau in Tansania“. Er wurde auf dem Bergstedter Friedhof in Hamburg beigesetzt.

Wenige Wochen vor ihrem 98. Geburtstag ist **Magdalena Knabe-Herrgott**, geboren in Wendischrottmannsdorf, am 22. Februar in Tübingen heimgegangen. Als Kindergärtnerin 1939 nach Tansania entsandt, wurde sie dort nach kurzer Zeit interniert. Erst 1947 konnte sie nach Deutschland zurückkehren. Sie blieb ihr Leben lang besonders eng mit der Leipziger Mission verbunden.

Herausgeber

Evangelisch-Lutherisches
Missionswerk Leipzig e.V. (LMW)

Redaktion

Antje Queck (verantw.), Elke
Bormann

Vi.S.d.P.: Hans-Georg Tannhäuser

Namentlich gekennzeichnete Beiträge
geben nicht in jedem Fall die Meinung
des Herausgebers wieder. Verantwort-
lich sind die Verfasser.

Anschrift der Redaktion

LMW – Öffentlichkeitsarbeit
Paul-List-Str. 19 | 04103 Leipzig

Telefon: 0341 – 99 40 623
Telefax: 0341 – 99 40 690

E-Mail: Info@LMW-Mission.de
Internet: www.LMW-Mission.de

Herstellung

Mugler Masterpack GmbH,
Wüstenbrand. Gedruckt auf
Recycling-Papier.

Gestaltung

Antje Queck, Leipzig

Fotonachweis

Titel: Eine Welt e.V. Leipzig,
S. 12: Tomas Caspary,
S. 15: Claudia Warning, eed,
S. 16: Jasmin Eppert

Alle übrigen Fotos: LMW/Archiv

Erscheinungsweise und Preis

Vierteljährlich kostenlos im März,
Juni, September und Dezember

Um eine Spende zur Deckung der
Kosten wird gebeten.

Spendenkonto:

Leipziger Missionswerk
LKG Sachsen, Bank für Kirche und
Diakonie eG
Bankleitzahl: 350 601 90
Kontonummer: 160 870 0010

Freundes- und Förderkreis

LKG (siehe oben)
Kontonummer: 162 159 0010

Herzliche Einladung zum 175. Jahresfest! Feiern Sie mit vom 1. bis 3. Juli!

Freitag, 1. Juli, 9.30 bis 19 Uhr

Symposium mit Theologischer Fakultät

MISSION IM KONTEXT

Interkulturelle Begegnung oder religiöser Hausfriedensbruch?

Auszüge aus dem Programm:

Die Mission des dreieinen Gottes im Kontext der Weltreligionen

Prof. em. Dr. Hans-Martin Barth

Erwiderungen von den Bischöfen unserer Partnerkirchen

Mission als religiöser Hausfriedensbruch?

Ein interdisziplinäres Podiumsgespräch zwischen Theologie, Rechts- und Religionswissenschaft

Die Mission der Missionierten

Impulse aus den Partnerkirchen des Leipziger Missionswerkes von den Teilnehmerinnen des Programms „Mission to the North“

Samstag, 2. Juli, 11 bis 21 Uhr,

Altes Messegelände, Halle 14

MISSION: TEILEN VERBINDET

Tag der Begegnung und Markt der Möglichkeiten

Auszüge aus dem Programm:

Mission braucht engagierte Menschen Grußworte und thematische Anstöße von unseren Partnern aus Übersee

Mission: teilen verbindet

Musik und Interviews • Preisverleihung Jubiläumswettbewerb • Geschenkübergabe Freundes- und Förderkreis • Jubiläumskuchen • Kleinkunst für Jung und Alt mit den „Haifischflossen“ • Kinderprogramm

Mission possible

Programm von und mit den ehemaligen und zukünftigen Freiwilligen

Sonntag, 3. Juli, 9.30 bis 10.30 Uhr

Nikolaikirche Leipzig

MISSION: UM GOTTES WILLEN!

Festgottesdienst zum 175. Jubiläum

Predigt: Landesbischof Jochen Bohl

Musik: Ensemble Nobiles Leipzig Liturgie mit Beteiligung vieler internationaler Gäste

Im Rahmen des Gottesdienstes werden die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Freiwilligenprogramms 2011/12 ausgesendet.

Das vollständige Programm erhalten Sie auf unserer Internetseite und in gedruckter Form im LMW bei Irmhild Kaiser. Sie nimmt auch bis 16. Juni Ihre Anmeldung entgegen: ☎ 0341 99 40 643, @ Irmhild.Kaiser@LMW-Mission.de

24. Juni, 19 Uhr, Peterskirche Leipzig, Schletterplatz

Eröffnung der **Ausstellung „Wie in einem trüben Spiegel“** – Ostafrika-Fotografie der Leipziger Mission (1896–1939) des Instituts für Afrikanistik, geöffnet bis 31. Juli 2011

25. Juni, Neustrelitz

Tansaniatag

1. bis 3. Juli, Leipzig

175. Jahresfest (siehe Kasten)

8. Juli, Rittergut Lützensömmern

„Um der Hoffnung willen“

Sommerfest des Lothar-Kreyssig-Ökumene-Zentrums

→ www.oekumenezentrum-ekm.de

9. Juli, 17 Uhr, LMW

Abschiedsfest „Mission to the North“ – Gottesdienst und anschließend gemeinsames Abendessen

24. Juli, 9 Uhr, Markt in Hettstedt

10. St.-Jakobus-Lauf

zugunsten des Kindergartens in Iringa

→ www.st-jakobi-hettstedt.de

17. August, 18:36 bis 20:11

Uhr, Haus der Kirche, Hauptstraße 23, Dresden

Von Dresden in die Welt

Festakademie zum Gründungstag mit Gästen aus Australien

6. September, 18 Uhr, LMW

„Der Mensch ist die Medizin des Menschen“

Erfahrungsbericht eines ärztlichen Freiwilligeneinsatzes in Tansania Vortrag und Gespräch mit Dr. Annermarie Reeg

1. bis 2. Oktober, LMW

Begegnungstreffen der Nachfahren der Indien-Missionare der Leipziger Mission

10. bis 13. Oktober, Schmannewitz

Helfen ist nicht gleich teilen

Von Vorurteilen und Missverständnissen in der Partnerschaftsarbeit Studientagung des Freundes- und Förderkreises und der Frauenmission

Wanderausstellung

Mitteldeutschland (EKM): Juni:

Eisenach, Juli: Erfurt, August: Sangerhausen, September: Mühlhausen

Mecklenburg (ELLM): Juni:

Pinnow, Juli: Mirow, August: Wesenberg, September: Neubrandenburg

Sachsen (EVLKS): Juni: Chemnitz,

Juli: Marienberg, August: Aue, September: Auerbach, Treuen

Ausführlichere Informationen zu Orten und Öffnungszeiten finden Sie auf unserer Internetseite

→ www.LMW-Mission.de

Im September erscheint die nächste Ausgabe zum Thema „Mitteilen“.

Witwenarbeit in Tamil Nadu



Wenn indische Frauen ihren Ehemann verlieren, werden sie als Witwen gesellschaftlich geächtet. Sie werden verantwortlich gemacht für den Tod ihres Gatten und gelten von nun an als „Unglücksbringerinnen“. Ihre Teilnahme an religiösen Feiern und familiären Festen ist nicht mehr erwünscht. Das Weiterleben mit ihren Kindern kostet sehr viel Kraft und Mut. So ist das „Witwen-Problem“ der schlimmste und traurigste Teil der Geschichte Indiens. Während seiner Zeit in Tranquebar initiierte das Ehepaar Samraj eine Witwen-Versammlung im „Ziegenbalg Spiritual Centre“ in Tranquebar. An den insgesamt vier Tagen der Versammlung nahmen etwa 100 Witwen teil. Eine Teilnehmerin sagte Christian Samraj danach: „Zum ersten Mal habe ich hier wieder gelacht und bin nun wieder froh.“ Auch in diesem Jahr wollen wir Witwen in Indien neuen Mut zum Leben geben. Wir bitten Sie daher um Unterstützung für dieses Projekt. Benötigt werden 2.800 Euro. Vielen Dank für Ihre Unterstützung!



Evangelisch-Lutherisches
Missionswerk Leipzig

Spendenkonto

Kontonummer: 160 870 00 10 | Bankleitzahl: 350 601 90
bei der LKG Sachsen, Bank für Kirche und Diakonie
Projektnummer: 01 11 10 32